Wiesen-Verpachtung.

Montag, den 8. Februar, Vormittags ½11 Uhr wird im **Hirschen** in **Buchholz** in öffentlicher Steigerung die heil. 360 Ar messende Wiesenfläche des Buchholzer Elzdurchstiches mit den 2 Flügel-Dämmen auf 6 Jahre verpachtet. Der Steigerer hat einen zahlungsfähigen Bürgen zu stellen.

Großh. Wasser- und Straßenbau-Inspektion Emmendingen.

Erdarbeiten-Vergebung.

Nächsten **Freitag, den 5. Februar, Nachmittags 2 Uhr** vergeben wir für die Stadt **Freiburg** in öffentlicher Steigerung auf dem Rieselfeld Plantirungs-, Graben- und Wegherstellungsarbeiten in 15 Loosabtheilungen mit einem Gesammtanschlag von 8000 Mk.

Zusammenkunft im Gewann Riesert.

Grossh. Kulturinspektion.

Stammholz-Versteigerung.

Die Gemeinde **Riegel** versteigert **Freitag, den 5. Februar d. Js., Nachmittags ½2 Uhr** anfangend in ihrem Gemeindewald bei der Eisenbahn District III Schlag 24 auf dem Platze selbst:

32 Stück Eichstämme, darunter 5 Stück über 2 Festmeter, 44 Stück Eichen, 21 Stück Pappeln, 3 Stück Buchen und 3 Stück Erlen.

Die Bedingungen werden vor Beginn der Steigerungsverhandlung bekannt gemacht werden.

Riegel, den 31. Januar 1892.

Gemeinderath:
Meyer, Bürgermeister.

Für die Fastnachtszeit!

Zur Carnevalszeit gestatte ich mir auf mein reiches Lager von

heiteren und humoristischen Compositionen für Chor- und Solo-Gesang

(Duette, Terzette, Männerchöre, Soloscenen, Couplets, Lieder etc.)

aufmerksam zu machen.

Auswahlsendungen stehen gerne zu Diensten, doch ist umgehende Rücksendung der nichtbehaltenen Musikalien Bedingung.

Emmendingen. **A. Dölter's**
Buch- und Musikalienhandlung.

Kölner Dombau-Lotterie.

Nur baares Geld.

Hauptgewinne:

75,000 Mk., 30,000 Mk. 15,000 Mk. u. s. w.

Ziehung am 18. Febr. 1892.

Loose zu 3 Mark
(Porto mit Liste 30 Pf.)
zu beziehen durch die **Expedition d. Blattes.**

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

Achtfache Aquarelltafeln.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

VIERTE AUFLAGE.

3000 Abbildungen im Text.

Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.

256 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfranzbände à 10 Mark.

Bestellungen auf **Meyers Konversations-Lexikon** nimmt jederzeit zu bequemen Zahlungsbedingungen an

A. Dölter's Buchhandlung, Emmendingen.

Kalender für das Jahr 1892.

Paul Moser's Notizkalender	M. 2.—	Lahr. Hinkender Botem. Bild	„ —.40
Daheimkalender geb.	„ 1.50	Der Vetter vom Rhein	„ —.30
Gartenlaubekalender	„ 1.—	Kalender des Evang. Bund.	„ —.25
Großer Volkskalender des Hinkenden Boten	„ 1.—	Hebels Rheinl. Hausfreund (Tauberbischofsheimer)	„ —.30
Schorer Kalender	„ 1.—	Hebels Rheinl. Hausfreund (Lahrer)	„ —.20
Erhardt's Notizkalender	„ 1.—	Wanderer am Bodensee	„ —.20
Paynes Familienkalender	„ —.50	Badischer Landeskalender	„ —.20
Gustav Adolfkalender	„ —.50	Lustiger Bilderkalender	„ —.30
Deutscher Reichsbote	„ —.40	Kikeriki-Kalender	„ —.40
Lahrer Hinkender Bote	„ —.80		

Vorräthig in **A. Dölter's Buchhandlung.**

Soennecken's Briefordner
Für Geschäfte unentbehrlich!
Vorräthig bei A. Dölter in Emmendingen.

Lebensversicherungs- und Ersparniß-Bank in Stuttgart.

Gegründet 1854. Unter Staatsaufsicht.

	1860	1870	1880	1890/91	
Versicherungsstand	11	60	164	342	Millionen Mark,
Bankfonds	1,5	10,5	33	90	„ „
Extrareserve	0,4	2,2	6,6	15,5	„ „

Ausbezahlt seit Bestehen der Bank: Versicherungssummen **56**,3, Dividenden an die Versicherten **29**,5 Millionen Mark.

Alle Ueberschüsse fließen an die Versicherten als Dividende zurück.

Versicherungsbedingungen unübertroffen günstig.
Niedere Tarifprämien.

Dividenden für das Jahr 1892:
nach Plan A II **40**% der **Todesfallprämie** und **extra 20**% der Zulagsprämie bei alternativer Versicherung,
„ „ B: **3**% der **Gesammtprämiensumme** (steigende Dividende).

Zu weiterem Beitritt laden ein die Vertreter: **Emmendingen: Bernh. Odenheimer.** — Endingen: Rathschr. **Zimmermann.** — **Waldkirch: Jos. Rau.** — Freiburg: **L. Weisenrieder, F. K. Albrecht** und **J. Erbacher.**

Oeffentliche Versteigerung.

Mittwoch, 3. Februar d. J., Vormittags 11 Uhr
werde ich bei der Restauration in **Köndringen** im Vollstreckungswege
1 Kuh
gegen Baarzahlung versteigern.

Emmendingen, 31. Januar 1892.

Geppert, Gerichtsvollzieher.

2 bis 3 Zimmer

Küche und Zubehör in stiller Lage, oder ein kleines Häuschen wird auf jetzt oder später zu **miethen gesucht** von einzelner älterer Frau und Tochter. Vorauszahlung auf Wunsch.

Adresse unter **A. B.** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Zwetschgen gesucht.

Der Unterzeichnete sucht von einem Landwirthe **einige Ohm** gut eingemachte reine Zwetschgen zum Brennen zu kaufen.

Anerbieten mit Preisangabe an
Arthur Tritscheller
Suggenthal.

Ein **trächtiges**

Mutter-Schwein
hat zu **verkaufen**
Bäcker **Wickenhauser.**

Flüssige

Ausziehtusche

für Architecten, Ingenieure, Maschinenbauer, Geometer, sonstige Techniker, technische Bureaux, Gewerbeschulen und sonstige Lehranstalten

in 12 Farbtönen:

Gelb	Zinnober	Schwarz
Ultramarin	Grün hell	Sepia
Neutraltinte	Orange	Carmin
Preuß. Blau	Violet	Grün dunkel

in einem Carton.

Vorräthig in Emmendingen. A. Dölter's Buchhandlung.

Hamburger Kaffee,

Fabrikat, kräftig und schön schmeckend, versendet zu 60 Pfg. und 80 Pfg. das Pfund in Postkollis von 9 Pfund an zollfrei (1911)

Ferd. Rahmsdorff,
Ottensen bei **Hamburg.**

Verloren

ein **Regenschirm** zwischen Emmendingen und Theningen. Der Finder wolle denselben in der Expedition d. Blattes abgeben.

Levathkuchen

ganz und **gemahlen** empfiehlt

G. Burkhart.

Demnächst erscheint:

Das

Programm des Christenthums

von

Henry Drummond.

Aus dem Englischen übersetzt.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Preis kartonnirt **1 Mark,** fein gebunden **2 Mark.**

Es ist dies wieder eins der merkwürdigen geistesmächtigen Drummondbüchlein, die den Leser fassen und festhalten von der ersten bis zur letzten Zeile.

Zu beziehen von

Emmendingen. **A. Dölter's Buchhdlg.**

Bescheinigungs-Bücher

über die

Endzahlen aus der Aufrechnung der Quittungskarten

der

Invaliditäts- und Altersversicherung

vorräthig in

A. Dölter's Buchdruckerei.

Evangel. Gesangbücher

in grösster Auswahl, vom einfachsten bis elegantesten Einband mit Gold, Silber und Elfenbein sind zu haben in

A. Dölter's Buchhandlung.

NB. Auch solche in grobem Druck sind stets zur Auswahl vorräthig.

= Soeben erscheint: =

BREHMS

dritte, neubearbeitete Auflage

von Prof. *Pechuel-Loesche,* Dr. *W. Haacke,* Prof. *W. Marshall* und Prof. *E. L. Taschenberg,*

mit über 1800 Abbild. im Text, 9 Karten, 180 Tafeln in Holzschnitt u. Chromodruck von *W. Kuhnert, Fr. Specht* u. a.

130 Lieferungen zu je 1 M. = 10 Halbfranzbände zu je 15 M.

TIERLEBEN

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien

Bestellungen auf Brehms Thierleben nimmt jederzeit zu bequemen Bezugsbedingungen an die Buchhandlung von

A. Dölter, Emmendingen.

Erscheint:
Dienstag, Donnerstag u. Samstag
mit den Beilagen
Illustrirtes Unterhaltungsblatt
und
Praktische Mittheilungen
für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft.

Hochberger Bote.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

Der Abonnements-Preis beträgt vierteljährl. Mk. 1,25.

Inserate: die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg. im Reklametheil 20 Pfg.

№ 15. Emmendingen, Donnerstag 4. Februar 1892.

Bestellungen auf den „Hochberger Bote" für die Monate Februar und März können bei allen Postanstalten und Landbriefträgern gemacht werden.

Die Expedition d. Blattes.

In seinem Staatskleide wurde am 4. Februar 1738 der württembergische Finanzminister Joseph Süß-Oppenheimer gehängt. So grausam die Strafe war und ihre der damaligen Zeit entsprechende öffentliche Vollstreckung, es berührt doch ordentlich angenehm, daß unter den vielen „Großen" einer zum Glück vergangenen Zeit, die sich auf Kosten des Volkes mästen durften, auch einmal einer mitten im Wohlleben von der rauhen Hand des Schicksals ereilt wurde. In der damaligen Zeit, in der, obschon Verständige bereits das dumpfe Brausen der französischen Revolution hören konnten, die tollste Genußsucht und der wahnsinnigste Luxus ihre Orgien auf Kosten des darbenden Volkes feierten, da war es unter den deutschen Staaten namentlich Württemberg, das furchtbar zu leiden hatte, so daß Tausende der getreuen Unterthanen, für die der Herzog weniger Interesse hatte, als für seinen enormen Wildbestand, auswanderten. War das Leiden schon unter dem verschwenderischen und sittenlosen Eberhard Ludwig groß gewesen, so war es unter Karl Alexander, der den Juden Süß ins Land brachte, noch größer. Dieser verkaufte Kirchens- und Staatsämter an den Meistbietenden und wußte durch die ausgesuchtesten Erpressungen die Kasse des Herzogs zu füllen, sich selbst unermeßliche Reichthümer verschaffend. Der Herzog starb plötzlich in einer Schwelgerei und da zunächst eine Regentschaft eintrat, entging auch Süß seinem wohlverdienten Schicksal nicht. Uebrigens ward es in Württemberg, als erst Karl Eugen zur Regierung kam, noch schlimmer und erst die französische Revolution, die mit eiserner Faust auch an die Pforten Deutschlands pochte, mußte viele deutsche Fürsten daran erinnern, daß die Völker nicht zum Spielzeug fürstlicher Launen da seien.

Selten wohl hat ein Fürst die Wechselfälle des Lebens in dem Maaße kennen gelernt, wie Ali, Pascha von Janina, der „schwarze Ali" genannt, ein Mann, der in unserer Zeit fast vollständig vergessen ist vor den großen Ereignissen neuester Zeit, aber auch in Deutschland noch vielfach genannt wird. Sohn eines mohammedanischen Häuptlings, wurde er nach abenteuerlichsten und glücklichsten Kämpfen, nach Ermordung seines eigenen Bruders, Besiegung mehrerer Paschas, endlich selbst Pascha. Durch Bestechung zum Aufseher der Landstraßen ernannt, begünstigte er, um sich zu bereichern, das Räuberunwesen und wurde Statthalter von Rumelien. Nachdem er 1807 thatsächlich unabhängiger Tyrann von Albanien geworden, obschon er der Form nach jährlichen Tribut nach Konstantinopel entrichtete, zeigte er sich völlig im Gegensatz zu seinem bisherigen Leben und Thun. Er beförderte das Wohl des Landes durch Straßen-, Brücken- und Ackerbau, sowie durch Vernichtung von Räuberbanden und zeigte sich überhaupt westlicher Kultur geneigt. Insgeheim soll er auch mit Rußland und England Verbindungen angeknüpft haben, um sich ganz unabhängig von dem Sultan zu machen. Jedenfalls war diesem die „westliche Reform" am auffälligsten und so gung man gegen diesen gefährlichen Mann der Civilisation in üblicher Weise vor; man garantirte ihm Leben, Besitz und freien Abzug und lieh den Vertrauenden am 5. Februar 1822 einfach mieder. So endete Ali Pascha, ein Despot und rücksichtsloser Abenteurer, in dem Augenblick, als er die orientalische Eigenart westlicher Cultur opferte.

Der 6. Februar 1833 bezeichnet für Griechenland den Anfang geordneter Zustände. An diesem Tage zog der bayerische Prinz Otto als König von Griechenland in Nauplia ein und damit erreichte die russische diktatorische Statthalterschaft ebenso ihr Ende, wie die Anarchie der vom Raube lebenden freien Banden. Fast 30 Jahre lang hat der König, ein gutmüthiger, dem Blutvergießen abholder Fürst, der vielleicht deshalb die Sympathien der „Hellenen" niemals ganz zu erringen wußte, die Regierung geführt, bis er dem unruhigen, immer zu Verschwörungen geneigten Sinn des Volkes, oder vielmehr einer Partei zum Opfer fiel. An jenem 6. Februar wurde König Otto mit Begeisterung von dem gri chischen Volke empfangen; sein Scheiden von dem undankbaren Lande vollzog sich ruhig.

Politische Tagesübersicht.

— Nach Mittheilungen verschiedener Blätter sieht man in der kaiserlichen Familie wieder einem freudigen Ereigniß entgegen.

— Am 1. Februar traten die Handelsverträge zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Belgien und der Schweiz in Kraft. Aber auch die neuen Tarife zwischen Frankreich und den übrigen europäischen Staaten hatten vom 1. Februar und es wird deshalb für die europäische Handels- und Geschäftswelt gelten, sich in nächster Zeit in mancherlei Neues einzuarbeiten und sich mit vielen neuen Bestimmungen abzufinden. Daß die Handelsverträge unserer Industrie und besonders unserer schwarzwälder Industrie keinen Nutzen bringen werden, ist leider nicht in Abrede zu stellen.

— Der Reichstag beschäftigte sich am Samstag mit dem zweiten Nachtragsetat für 1891/92, in welchem namentlich die Forderung für Helgoland's Befestigung sich befindet. Dieselbe wurde von freisinniger und sozialdemokratischer Seite bemängelt, aber von dem Grafen Arnim, dem Abg. v. Frege, sowie von dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes Vizeadmiral Hollmann und seinem Kommissär vertheidigt mit dem Hinweis darauf, daß dieser wichtige Punkt, der mit zum Schutze der deutschen Flußmündungen diene, gegen einen Handstreich geschützt werden müsse. Die Ausgabe wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten genehmigt.

— In der Budgetkommission des Reichstags erklärte der Vertreter des wegen Krankheit abwesenden preußischen Kriegsministers, der Entschluß zur Aufhebung der dreijährigen Dienstzeit sei nicht gefaßt, doch mache man Versuche in der Richtung der Verkürzung. Ein Bericht über dieselben (Bataillone, die nur aus zwei Jahresklassen bestehen) sei vor Herbst nicht zu erwarten. Zur Reform der Militär-Strafprozeßordnung werde jetzt ein dritter Entwurf ausgearbeitet, da die beiden ersten nicht völlig befriedigt haben. — Ueber die geplante Aenderung der Vorbildung der Artillerie-Offiziere wurde mitgetheilt, es sei in Aussicht genommen, sämmtliche jungen Feldartillerie-Offiziere einen viermonatlichen Lehrkursus bei der Feldartillerie-Schießschule absolviren zu lassen, wo sie selbst schießen lernen und in der Kenntniß und Behandlung des Materials unterrichtet werden sollen. Dafür fällt der Besuch des unteren Cötus der Artillerie- und Ingenieurschule fort. Die geplante Maßnahme hebe ferner den Vortheil, daß die Offiziere künftig nur 4 statt 9½ Monate dem Frontdienst durch ihre Ausbildung entzogen werden.

— Im preußischen Abgeordnetenhaus gab das neue Volksschulgesetz Anlaß zu den ernstesten Debatten. — Ministerpräsident Graf Caprivi erklärte in der Sitzung vom 29. Jan., er wolle zugeben, daß in und außer Deutschland die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Gesetz gerichtet sei. Indessen sei es bedenklich, die Urtheile des Auslandes zu citiren, denn zur Beurtheilung des Gesetzes gehöre eine Kenntniß desselben und des bei uns geltenden Rechts. Die Oppositionsreden irritiren die Regierung nicht. Redner erinnert an den Agitationssturm für Herabsetzung der Getreidezölle. Die Regierung habe damals erklärt, sie werde gegen den Strom schwimmen; sie habe das gethan und werde es nochmals thun und werde, wie bisher, Recht behalten. Der Abg. Virchow habe seine Partei bereit erklärt, in Berathung des Gesetzes mit der Regierung einzutreten; mehr verlangs die Regierung nicht. Redner verbreitete sich sodann über die Aufgaben der nationalliberalen Partei. Er unterschätzt nicht die Verdienste der Partei bei Zustandekommen des Reiches und die Unterstützung, welche sie seinem Vorgänger gewährt habe. Jetzt könne man nicht mehr den Schwerpunkt auf das Nationale legen, denn national seien alle Parteien in Deutschland, und jetzt wolle man also das liberale Element betonen. Die Frage, ob die Regierung der Wiederzulassung der Jesuiten zustimmen werde, könne Redner verneinen. Den idealen Zug in der nationalliberalen Partei möchte er erhalten wissen; dieser aber müsse zu einer national-konservativen Partei führen. Der Gegensatz, der hier überhaupt hervortrete, sei nicht evangelisch oder katholisch, sondern christlich und atheistisch. (Großer Lärm links.) Man stehe einem Kampfe mit dem Atheismus gegenüber und als eine starke Waffe gegen diesen erscheine der Entwurf. Die hier vorhandenen Gegensätze seien unverwischbar, wohl aber abgrenzbar, und dies sei das Ziel des Entwurfs. „Beurtheilen Sie, was wir thun, objektiv; wir haben in schwerer Zeit erlangt, einen dreißigjährigen Krieg gebraucht, damit die Deutschen sich auf dem religiösen Gebiet vertrugen. Sollte es wieder einer solchen Zeit bedürfen, um dies zu erreichen? Ich hoffe, wir Alle vertragen uns, wenn die großen Gefahren, vor denen wir stehen, auch Ihren Augen einen Handstreich geschützt werden müsse. Die Ausgabe wirde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten genehmigt.

— Insbesondere der nationalliberale Abgeordnete Friedberg trat diesen Auslassungen des Reichskanzlers scharf entgegen. — Am 30. Jan. wurde sodann die erste Lesung des Volksschulgesetzes zu Ende geführt; die Vorlage wurde an eine Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen. — Die parlamentarische Lage in Preußen hat sich durch das Auftreten Caprivi's und des preußischen Kultus-Ministers außerordentlich verschärft, ein Ausgleich, ein Zustandekommen des Gesetzes auf Grund eines gegenseitigen Kompromisses gilt für ausgeschlossen. Das Ausscheiden des Finanzministers Dr. Miquel, wie des Oberpräsidenten v. Bennigsen aus ihren Aemtern gilt als sicher.

— Auf die aufregende Debatte, welche am Freitag im preußischen Abgeordnetenhause über das Volksschulgesetz geführt wurde, folgte am Samstag ein etwas versöhnlicherer Ton. Ministerpräsident Graf Caprivi äußerte, die Religion lasse sich von der Schule nicht scheiden; er bestreite, daß er die liberalen Parteien majorisiren wollte; die Mittelparteien hätten kein verfassungsmäßiges Recht, die Mehrheit zu haben. Die Mittelparteien wollten umgekehrt die Regierung majorisiren. Ich muß glauben, die Nationalliberalen wollten der Regierung drohen. Bisher halte ich daran fest, daß sie auf Grund des Schulgesetzes eine große liberale Partei bilden wollen. Die heutige versöhnliche Haltung der „Nationalzeitung" occ-ptire ich und denke, daß die große liberale Partei nur eine Seitenblase war, die inzwischen geplatzt. Abg. Dr. Friedberg bezeichnet das Hervorheben Caprivi's über die Bildung einer großen liberalen Partei als eine Kombination. Abg. Rickert hebt hervor, daß der Ministerpräsident im Vorjahre den Gedanken, und in diesem Jahre den jetzigen Entwurf erdrückt. Der spontanen Bewegung gegen das Gesetz hätten sich auch die Konservativen angeschlossen. Das Gesetz sei keine Waffe gegen die Sozialdemokratie. Er und seine Partei werde gegen das Gesetz kämpfen, bis es fällt. Gegenüber dem Abg. Friedberg, welcher erklärte, die Re-

---

Am Ehre.

Roman von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

17.

Hermann hatte den Befehl des Oberst erhalten, und er war kaum im Zweifel, wohin sein Schritt führen werde. Er bereute ihn nicht und doch dachte er nicht ohne Bangen an die Folgen. Er gehörte gern dem Heere als Offizier an, fast alle seine jüngeren Kollegen am Gerichte nahmen vielehe Stellung ein und das Band der Kameradschaft hatte vom bereits manche heitere Stunde bereitet. Jetzt wurde dies Band vielleicht zerschüttert, und er sah sich dann mit einem Male losgelöst von so manchen ihm lieb gewordenen Beziehung.

Er sprach dies gegen seinen Vater aus.

„Ich verstehe Dich vollständig," antwortete Rüling. „Ich habe es vorausgesehen, daß es so kommen werde, deshalb wünschte ich nicht, von Dir vertheidigt zu werden, aber ich mochte es Dir nicht sagen. Du tratst jetzt zum ersten Male für Deine innere Ueberzeugung auf den Kampfplatz. Du sollst ihr Opfer bringen, die Dir schwer werden, ich werde Dir am wenigsten einen Vorwurf machen, wenn Dir gleichsam das Herz blutet, aber Eins muß ich Dir sagen: bleibt Dir selbst treu! Ein Opfer, und wenn es noch so groß ist, wirst Du überwinden, es gleicht einer Wunde, welche heilt und vernarbt und auf welche man trotz aller Schmerzen, die sie bereitet, einst mit Stolz und Genugthuung blickt, aber ein Verrath an seiner innersten Ueberzeugung gleicht einem schleichenden Fieber, welches mit wachsender Kraft immer tiefer frißt und zehrt. Ich hatte einen Jugendfreund, mit dem ich durch die gleichen Anschauungen auf das Innigste verbunden war. Er war ein kluger Kopf, auf den ich große Hoffnungen baute, obschon ein fast gebrechender Ehrgeiz in ihm lebte. Seine äußeren Mittel waren sehr beschränken, er mußte Manches entbehren, und da ist es zuerst ein Gefühls des Unwillens und der Unzufriedenheit in ihm an. Da lernte er die Tochter eines sehr hochstehenden und reichen Beamten kennen. Das Mädchen liebte ihn, aber er hatte nur Aussicht, die Einwilligung ihres Vaters zu gewinnen, wenn er mit seinen freisinnigen Ansichten brach, wenn er sie verleugnete. Er that es, denn auf der einen Seite stand ein mühsames Ringen, ein Leben voller Entbehrungen vor ihm, auf der anderen Seite winkte ihm Reichthum und schnelles Emporsteigen. Sein Charakter besaß nicht Festigkeit genug, um dieser Versuchung zu widerstehen. Er heirathete das reiche Mädchen und wurde ein Anderer, als er bis dahin gewesen war, er stieg schnell von Stufe zu Stufe und nimmt jetzt diejenige Stellung ein, die einst sein Schwiegervater inne hatte. Wir waren selten zusammengekommen, unwillkürlich waren wir einander ausgewichen, denn aus den Jugendfreunden waren schroffe Gegner der Gesinnung geworden. Ich hielt ihn für einen Abtrünnigen und trug kein Verlangen ihm zu begegnen. Da traf ich ihn vor wenigen Monaten in einer Weinstube, ein Zufall hatte uns dort zu ungewohnter Stunde hingeführt, wir waren allein. Eine Zeit lang saß jeder von uns an einem Tisch allein, dann trat der frühere Jugendfreund zu mir, reichte mir die Hand und ließ sich neben mir nieder. Wir tranken einige Flaschen Wein zusammen, längst entschwundene Zeiten lebten in unserer Erinnerung auf, der Wein that das Seinige und da öffnete mir der einstige Freund sein Herz und ich habe einen Einblick in dasselbe gethan, der mich tief erschüttert hat. Er erzählte mir offen, wie er dazu gekommen war, die erste Lüge gegen sich selbst zu begehen, und wie er, um diese Unwahrheit zu verbergen, sich zu einer weiteren gedrängt sei. Er sei immer höher gestiegen und habe gewöhnt, seine wahre, innere Ueberzeugung zum Schweigen zu bringen zu können, er sei, um sich nicht zu verrathen, sogar weiter gegangen, als all seine Kollegen, er gelte in den Augen derselben als der entschiedenste Gegner jeder freisinnigen Anschauung, er sei mit Ehren und scheinbar mit Glück überhäuft, aber das Alles sei nur eine Lüge; der Gedanke, daß er bei aller Achtung, die er nach außen hin genieße, sich selbst nicht achten könne, jehre wie ein Gift an ihm. Daß er die Wahrheit sprach, bewiesen mir die Thränen, die bei diesen Worten über seine Wangen rannen. Ich empfand das aufrichtigste Mitleid mit ihm, denn es war doch ein Rest ehrlicher Gesinnung in ihm zurückgeblieben. „Denk an das Leben dieses Mannes."

„Vater, ich schwanke nicht," entgegnete Hermann. „Was ich zu thun habe, steht klar vor mir, ich weiß, daß ich nicht anders handeln kann, trotzdem wird es mir nicht leicht. Wird nicht doch Mancher meine Zurückweisung der Forderung falsch deuten?"

„Nein," gab Rüling zur Antwort. „Es gehört mehr Muth dazu, einen Vorurtheile offen entgegen zu treten, als sich auf fünfzehn Schritt vor den Lauf einer Pistole zu stellen. In Deinem Alter ist man um sein Leben noch nicht so besorgt, weil man den Werth desselben noch zu wenig schätzen gelernt hat."

Hermanns Beschäftigungen waren durch diese Worte nicht verscheucht, er wurde aber ruhiger, als er dem Befehle des Oberst nachkam und seine Weigerung, sowie die Gründe, die ihn zu derselben veranlaßt hatten, niederschrieb. Sorgfältig prüfte er jedes Wort, um jede Mißdeutung auszuschließen, er war sich deutlich bewußt, wie viel von seiner Erklärung abhing. Er betonte, daß er das Duell von jeher für verwerflich gehalten habe und daß seine Ueberzeugung durch die gesetzlichen Bestimmungen nur noch gefestigt sei. Es widerstrebe

gierung könne nicht einmal mit und das andere Mal gegen die Partei gehen, betonte Graf Caprivi, es seien nur drei Verhältnisse möglich: entweder finde ein andauerndes Einvernehmen mit einer Partei statt, und das sei in Preußen unmöglich, da alle Entschließungen vom Könige abhingen, oder die Partei ziehe die Regierung im Schlepptau, und das sei eine Zumuthung, wogegen sich die Regierung entschieden wehre, oder die Partei lasse sich von der Regierung in's Schlepptau nehmen und das wolle er den Nationalliberalen nicht zumuthen. — Und die „große liberale Partei", die Caprivi so gern als eine Seifenblase erklärt wissen wollte? Der nat.-lib. Abg. Friedberg, der am Tage vorher Caprivi so energisch entgegengetreten war, that das: er erklärte namens der Partei, alles, was Caprivi von einer solchen gesagt habe, sei Kombination. Ein Anerbieten zur Bildung einer großen liberalen Partei liege in der Erklärung Bennigsens nicht. Angesichts der Unterstützung, welche die nationalliberale Partei der Regierung gewährt habe bei der Landgemeindeordnung, dem Einkommensteuergesetz, den Handelsverträgen, sei die Erwartung berechtigt gewesen, daß die Regierung nicht solche Gegensätze in die Partei hineintragen, nicht Entwürfe einbringen würde, welche die Mitwirkung der Partei ausschließen. Caprivi beeilte sich, nochmals zu erklären, daß dann die Sache anders sei; seine Stellung habe sich jetzt insofern geändert, als er eingesehen, daß es mit der „großen liberalen Partei" nichts sei. — Schon vor der Erklärung Friedbergs hatte sich die „Nat.-Ztg." redaktionell und in einer Zuschrift „aus nat.-lib. Kreisen" in ähnlichem Sinne ausgesprochen. Man würde jedoch fehlgehen, wenn man diese Erklärungen so auffassen wollte, daß der große liberale Zug, der unverkennbar durch Deutschland geht, ein trügerisches Zeichen sei. Was Friedberg sagte, stellte nur die Thatsachen fest, und eine derselben ist, daß zur Annäherung der liberalen Parteien von außen kein Anstoß erfolgte, daß weder die Nationalliberalen noch die Deutschfreisinnigen den Wunsch nach einem förmlichen Zusammenschluß äußerten. Der Impuls kam von innen, aber er wirkte deßhalb gerade um so tiefer, weil er nicht taktischen Erwägungen, sondern einem prinzipiellen Bedürfniß entsprang. Der liberale Gedanke ist es, der wie ein Funke in das schlummernde Bewußtsein fuhr und es zu hellem Brand entfachte. Die Generaldiskussion über das Volksschulgesetz wurde am Samstag geschlossen und der Entwurf einer 28gliedrigen Kommission überwiesen. Es wird sich zeigen, ob nicht schon hier der liberale Gedanke zu Einfluß gelangen und ob er nicht bei den späteren Berathungen nochmals seine Kraft zu erproben haben wird. Sei es wie es sei — die liberale Bewegung wird nicht im Sande verlaufen, aber sie muß in Fluß erhalten werden. — Wie Frühlingswehen muthet der begeisterte Widerhall an, den der Appell an den Liberalismus überall gefunden hat. Ein rechtes Wort zur rechten Zeit hat Bennigsen gesprochen, die Empfindung, die Gedanken ausgedrückt, welche die weitaus überwiegende Mehrzahl der liberalen Männer Deutschlands schon lange gehegt, dafür aber in der seltsamen Verwirrung aller Partei- und anderer Verhältnisse das klare Bewußtsein, den richtigen Ausdruck nicht gefunden haben. —

— Was die Form der Zedlitz'schen Aeußerung über badische Verhältnisse betrifft, so erwiderte ihm der Abg. v. Friedberg sehr treffend: „Auch ist mir der etwas höhnische Hinweis, den der Kultusminister auf den liberalen Musterstaat Baden gemacht hat, einigermaßen aufgefallen. (Hört, hört!) Ob das nicht etwas eigenthümlich ist gegenüber der Regierung eines befreundeten Staates, lasse ich dahingestellt. Ich lasse auch dahingestellt, ob es besonders taktvoll war gegenüber dem Monarchen dieses Landes, der vor kurzem noch seine Uebereinstimmung mit der „liberalen Musterwirthschaft" ausdrücklich ausgesprochen und anerkannt hat. (Hört, hört!) Aber das Land Baden kann dergleichen Seitenhiebe sehr gut ertragen. In Baden hat der nationale Gedanke gelebt und sich entwickelt zu einer Zeit, wo in Preußen ein jeder Mensch verfolgt und chicanirt wurde, der für die Einheit des deutschen Volkes ein Herz hatte. (Lärm rechts, lebhafte Zustimmung links.) Wenn nun ein Minister in dieser Weise, wie es hier geschehen ist, die Grenzen überschreitet, die ihm doch eigentlich in seiner Stellung gezogen sind (oho! im Centrum), so glaube ich, daß dafür noch ganz besondere Gründe bestehen, und kann es in nichts anderem finden, als daß der Minister es bei den gespannten Verhältnissen in Baden auf eine Captivirung seiner neuen Freunde vom Centrum abgesehen hat. (O, o! im Centrum.). Wenigstens der freundliche Beifall, der ihm aus diesen Reihen zutheil geworden, drängt uns diese Vermuthung auf und legt sie nahe." Was Herr v. Zedlitz hierauf erwiderte, war wenig dazu angethan, sich von dem wohlverdienten Vorwurf reinzuwaschen. Er fragte u. a., ob es ein Tadel wäre, der Ausdruck: „liberaler Musterstaat." Der Ausdruck selbst gewiß nicht, wohl aber die ironisirende, höhnische Art, wie er gebraucht wurde.

— Am 9. Febr. sollen die Zeichnungen auf ein neues dreiprozentiges Reichs- und preußisches Staatsanlehen von 340 Millionen erfolgen. Der Antheil Preußens an dem Anlehen beträgt etwa ein Drittel. Der Emissionskurs nähere sich dem Kurse von 84. Die Einzahlung erfolge mit je 25 Prozent auf viermal.

— Der Statthalter der Reichslande, Fürst Hohenlohe, sprach in der Rede, mit welcher er am letzten Donnerstag den Landes-Ausschuß eröffnete, zunächst seine Befriedigung aus über die günstige Finanzlage des Landes, und erwähnte dann aus dem Arbeitspensum, das die Abgeordneten erwartet, die hauptsächlichsten Gegenstände: einen Gesetzentwurf zum Zweck der Steuerreform, und zwar Trennung der Gebäude- von der Grundsteuer und Beseitigung der Thür- und Fenstersteuer; die Entwürfe einer Kreisordnung, einer Gemeinde-Ordnung und eines Gesetzes über die Kreisstraßen; einen Gesetzentwurf über das Notariat zur Regelung der Vertretung der Notare; einen Gesetzentwurf über die Ausführung des Reichs-Personenstandsgesetzes und endlich einen solchen über die Rechtsverhältnisse der Lehrer. — Der langjährige erste Präsident Dr. Schlumberger nahm eine Wiederwahl dankend an und hielt dann eine sehr sympathisch berührende Ansprache an die Abgeordneten, um denselben vorzuschlagen, dem Kaiser, dessen Geburtstag am 27. Januar so festlich im ganzen Reichslande begangen worden, eine Dankadresse für die Befreiung der elsaß-lothringischen Bevölkerung von dem Drucke des Paßzwangs zu überreichen. Dieser Vorschlag wurde vom Hause einstimmig angenommen.

— Generallieutenant Bergmann ist zum Gouverneur von Straßburg, Generallieutenant v. Kayser zum Kommandeur der 33. Division ernannt worden. Bergmann war bisher Kommandeur der 33. Division in Metz, v. Kayser kommandirte früher die 1. Feldartillerie-Brigade in Münster.

— In Bayern hat sich eine Annäherung zwischen den Liberalen und Freisinnigen vollzogen. Bei einem parlamentarischen Festmahle zu Ehren des 60. Geburtstages des Abg. Dr. v. Schauß wies Freiherr von Stauffenberg auf die nothwendige Einigkeit aller Liberalen hin, nicht bloß, wie sie in Bayern trotz der bekannten Einflüsse der Reichspolitik schon bisher bestanden habe, sondern wie sie angesichts der aufsteigenden schwarzen Wolken hier und dort für die Zukunft nothwendig sei. Der Blick auf die allgemeine Politik nöthige zu einem festen einigen Zusammengehen, um Gefahren für das engere und weitere Vaterland abzuwenden. Diese Worte fanden bei den Liberalen allseitig stürmischen Beifall.

— Aus den Papieren Roon's. Die Veröffentlichungen „Aus dem Leben des Grafen Albrecht von Roon" werden in der „Deutschen Revue" fortgesetzt und sind nunmehr bis zum Jahr 1878 fortgeschritten. In dieser Abtheilung der Veröffentlichungen befindet sich auch ein Brief, den der verstorbene berühmte Chirurg Prof. v. Langenbeck an den Grafen Roon über die Verwundung des Kaisers durch Nobiling gerichtet hat und aus dem hervorgeht, daß diese Verwundung eine weit schwerere gewesen ist, als man damals in weiten Kreisen angenommen hat. Langenbeck schreibt: Berlin, 8. Juni 1878. Seit dem Schreckenstag, der über uns gekommen und der für alle Zeiten ein Schandfleck in der deutschen Geschichte bleiben wird, trage ich den Wunsch mit mir umher, Ihnen zu schreiben. Das Entsetzen und die Verwirrung in unsern Gemüthern war aber während der ersten Tage nach dem Attentat so gewaltig, daß es kaum möglich gewesen wäre, zum ruhigen Schreiben die nöthige Sammlung zu finden. Zudem war für mich ein großer Theil des Tages und abwechselnd auch die Nächte durch die Krankenpflege in Anspruch genommen und ich glaubte meine Vorlesungen, vier Stunden täglich, nicht aussetzen zu dürfen, weil alles sofort durch die Zeitungen gemeldet und zur Beunruhigung des Publikums benutzt wurde, sobald es dazu geeignet erschien. Endlich hätte ich Ihnen während der ersten Tage der vergangenen Woche Beruhigendes kaum berichten können. Seit vorgestern geht es Gottlob besser, der Kaiser leidet nicht mehr an so heftigen Schmerzen, und der ganze Zustand ist der Art, daß wir, wenn nicht Unvorhergesehenes eintritt, einen glücklichen Verlauf hoffen dürfen. Gestern hat der Kaiser, dem, ich weiß nicht von wem, die Mittheilung gemacht wurde, daß Sie durch die Nachricht so tief erschüttert sind, mir den Befehl ertheilt, Ihnen seine Grüße zu senden und zu sagen, „er hoffe diesmal noch durchzukommen." Ich habe vier Kriege mitgemacht und viel Schreckliches gesehen, niemals habe ich aber einen so schaudervollen, sinnverwirrenden Anblick gehabt, als beim Anblick des Kaisers, der mit zahllosen Wunden am Kopf, Gesicht, Hals, beiden Armen und Rücken bedeckt und vor Blut fast unkenntlich gemacht, sterbend, wie ich zuerst glaubte, vor mir lag. Noch heute kann ich dieses Bild nicht los werden und es begegnet mir noch täglich, daß ich mit der Hand an die Stirn fahre und mich frage, ob das grausige Erlebniß nicht ein Trugbild meiner kranken Phantasie ist. Gleich nach halb drei Uhr, am Sonntag, stürzte ein mir Unbekannter in meine Wohnung mit dem Ruf: „Sie sollen sogleich ins Palais kommen, der Kaiser ist verwundet, vielleicht schon todt!" Wie ich hingekommen bin, weiß ich nicht. Ich hätte nicht geglaubt, daß eine Straße jemals das Gepräge der Verwirrung, der konzentrirten Wuth und der Verzweiflung in dem Grade annehmen könne, wie es unter den Linden der Fall war. Die Menge versuchte gerade das Haus Nr. 18 zu stürmen, aus dem die Schüsse gefallen waren. Als ich im Palais ankam, war der Kaiser soeben auf sein Feldbett gelegt, ohne Puls, aus der Armwunde stark blutend und ohne Bewußtsein. Nachdem die Blutung gestillt, erholte er sich bald, wimmerte aber laut vor heftigen Schmerzen. Die ersten Worte, die er sprach, waren: „Sagen Sie, daß meinem Sohn telegraphirt wird; er soll sogleich kommen und die Geschäfte übernehmen." Dann fragte er mich, ob der Hofmarschall im Vorzimmer sei, und als ich erwiderte, daß Perponcher im Vorzimmer sei, sagte er: „Fragen Sie, was aus dem Scholz und aus dem Diener geworden ist?" Wir brachten ihn dann nicht ohne Widerstreben aus dem schrecklichen Schlafzimmer in das blaue Vorzimmer vor dem Arbeitszimmer, wo der Kaiser noch jetzt liegt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Kaiser auf der Stelle todt gewesen wäre, wenn er nicht den Helm getragen hätte. Meiner Ansicht nach ist der erste Schuß mit Schroten und Rehposten geschehen. Von den Rehposten ist einer in die linke Wange, der andere in den rechten, gerade zum Gruß erhoben gewesenen Vorderarm gegangen, andere 4 Rehposten sind auf den Messingbeschlag des Helms aufgeschlagen, stecken theils in demselben, theils haben sie tiefe Gruben in den Messingbeschlag geschlagen und die Schuppenkette durchgerissen. Der Ledertheil des Helms ist nur von Schroten getroffen und diese sind in den Kopf eingedrungen, der Kopfhaut etwa 15 Wunden hinterlassend. Der linke Oberarm ist vollständig mit Hagelkörnern gespickt, die größtentheils unter der Haut stecken. Vom linken Daumen ist die Spitze abgeschossen. Die Wunde des rechten Vorderarmes hat uns die meiste Sorge gemacht: hier ist ein Geschoß tief eingedrungen und jedenfalls eine größere Arterie verletzt. Der Verlauf ist bisher ein wunderbar guter gewesen, die Wunden auf dem Kopf und Rücken sind fast sämmtlich geheilt. Das Uebrige kennen Sie aus den Bulletins, die ganz exakt sind, mit denen das Publikum aber nicht zufrieden ist, weil man wissen möchte, ob der Kaiser durchkommen wird, oder nicht und was etwa sonst noch eintreten könnte, Dinge, von denen wir nichts sagen können, weil wir nicht allwissend sind. Es ist unglaublich, wie viel jetzt gelogen wird, und ich bitte, von Allem, was in den Zeitungen steht, Nichts zu glauben, als was von den Aerzten unterzeichnet ist. Am 9. Juni Mittags. Die Besorgniß, daß der Kaiser sich durchliegen könnte, veranlaßte uns heute, ihn in einen bequemen Lehnstuhl zu bringen, in welchem der Kaiser 3 Stunden mit Behagen gesessen hat. Im Uebrigen machen 82 Jahre sich geltend. Der Kaiser ist sehr schwach, klagt über große Mattigkeit und hat wenig Appetit. Zum Glück ist kein Fieber da und die Schmerzen in den Wunden haben ganz nachgelassen. Die Uebertragung der Geschäfte an den Kronprinzen ist auf Initiative des Kaisers allein erfolgt, nur im Beisein von Fürst Bismarck und von Albedyll und Wilmowski, welche beide Letztere als Zeugen fungirten. Der Kaiser fühlte sich darnach offenbar erleichtert und erzählte uns, als wir zur Abend-Visite erschienen, sofort den ganzen Vorgang. Die Stimmung hier ist eine unendlich gedrückte. Täglich kommen Verhaftungen von Individuen vor, welche Beleidigungen gegen den Kaiser ausgestoßen haben, oder an der Verschwörung betheiligt zu sein scheinen. So weit ist es mit uns gekommen! Nach meinem Gefühl wäre Erklärung des Belagerungszustandes und Aenderung des Wahlrechts das einzige Mittel der Rettung. Für den Augenblick sind Vorsichtsmaßregeln getroffen, die Wachen mit scharfen Patronen versehen und Nachts ein Pikit Soldaten im Palais kommandirt. Alles dieses halte ich nicht für ausreichend für die nächste Zukunft. Am Tage nach dem Attentat fragte der Kaiser mich, wie es komme, daß es vor dem Palais so stille sei, und als ich erwiderte, die Straße vor dem Palais sei abgesperrt, sagte er: „Ja freilich, man ist ja seines Lebens nicht mehr sicher und es wäre leicht, Orsini-Bomben hier ins Parterre zu werfen, das Einzige, was man an mir noch nicht probiert hat."

B. v. Langenbeck."

— Emin Pascha befindet sich, wie nunmehr als sicher anzunehmen ist, thatsächlich wieder in seiner alten Provinz Wadelai.

* * *

— Die Anarchisten in Spanien machen fortwährend von sich reden. Wie aus Madrid gemeldet wurde, platzten am Freitag Vormittag in Cadiz auf dem San Fernando-Platze drei Dynamitpetarden und tödteten zwei junge Aerzte, welche gerade vorüber gingen. Seit zwei Monaten sind auf demselben Platze bereits acht Dynamitexplosionen erfolgt. Auch in Bilbao, wo 12,000 Bergarbeiter ausständig sind, ist die Lage sehr ernst; es kommen zahlreiche Dynamitanschläge, Zerstörungen der Bahnlinien und Angriffe auf die bewaffnete Macht vor. In Versammlungen wurde zum Anzünden der Stadt aufgefordert.

* * *

— Die Finanznoth Portugal's hat, wie aus amtlichen Erklärungen des Ministers Oliveira Martins hervorgeht, zur ernstlichen Erwägung des Verkaufs der portugiesischen Kolonien geführt. Alsbald sind die Engländer da und fordern, daß selbstverständlich nur England der Käufer sein dürfe. In der „Morning Post" ist zu lesen, England dürfe schon nicht dulden, daß die Mündungen des Zambesi in andere als englische Hände gerathen, und die „St. James-Gaz." versteigt sich gar zu der Andeutung, es liege im Bereich der Möglichkeit, daß auch Deutschland seinen ostafrikanischen Festlandbesitz verkaufen wolle, um sich der „entmuthigenden und kostspieligen Aufgaben", die dort vorlägen, zu entledigen!

Baden.

Karlsruhe, 1. Febr. Die Abgg. Muser und Gen. haben bei der zweiten Kammer folgenden Antrag eingebracht: Die Kammer wolle beschließen: „Die Großh. Regierung sei um Vorlage eines Gesetzentwurfes zu ersuchen, durch welchen der § 78 der Gemeinde- und Städte-Ordnung folgende Fassung erhält: § 78. Durch Gemeindebeschluß mit Staatsgenehmigung kann eine Verbrauchssteuer eingeführt werden. Durch dieselbe dürfen nur solche Gegenstände belastet werden, welche zum örtlichen Verbrauch bestimmt sind und nicht, wie Mehl, Brod, Fleisch, Fleischwaaren und Feuerungsmaterialien, zu den nothwendigen Lebensbedürfnissen gehören; auch hat die Einführung jeweils nur auf bestimmte Zeit zu erfolgen.

Karlsruhe, 1. Febr. Bei der Verhandlung des Bittgesuchs der Stadt Breisach und anderer Gemeinden um Wieder-Abtretung des Rheinvorlandes in der Zweiten Kammer sprachen die Vertreter der Rheinbezirke, insbesondere Kübler, Pfefferle und Ropp lebhaft für den Kommissionsantrag. Kübler hob die großen Lasten hervor, welche gerade jetzt Breisach unter anderem für die Eisenbahn und demnächst für eine Wasserleitung zu bringen hat. Bei der Verhandlung kam auch die alte Frage über die Berechtigung der Fluß- und Dammbaubeiträge wieder in Fluß. Staatsrath Eisenlohr wendete sich lebhaft gegen die Unterstellung, als habe das Gesetz von 1856 eine Vergewaltigung der Gemeinden beabsichtigt; ausdrücklich sei Entschädigung darin vorbehalten. Gerade Breisach habe vertragsmäßig die unentgeltliche Abtretung zugestanden, also sicher die Vortheile eingesehen. Einzelne Benachtheiligungen seien möglich und die Regierung nicht abgeneigt, den Antrag der Kommission in Erwägung zu ziehen. Man dürfte aber die Schwierigkeiten nicht unterschätzen. Friederich legt besonderen Werth auf die große durch die Korrektion bewirkte Steigerung des Geländewerths. Verschiedene Redner heben hervor, daß auf der linken Rheinseite gar kein Vorland vom Staate beansprucht wurde und auf bayerischem Gebiet nur ein Streifen von 50 Fuß.

— In Berliner diplomatischen Kreisen gilt nach dem „Schw. M." die Berufung des badischen Gesandten am Berliner Hofe, Geheimraths Arthur v. Brauer, in das badische Ministerium nur als eine Frage verhältnißmäßig kurzer Zeit. Die Anwesenheit des Großherzogs in Berlin dürfte zur Klärung beigetragen haben. Geheimrath v. Brauer ist vor etwa drei Jahren nach längeren Vorverhandlungen aus dem diplomatischen Dienste des Reiches in denjenigen seines badischen Heimathlandes übergetreten, wo Mitglieder seiner Familie schon früher höchste Staatsämter inne hatten. Seine Gemahlin ist die Tochter des Oberstallmeisters v. Holzing.

— Generallieutenant v. Mantey zu Freiburg hat das Divisionskommando niedergelegt und ist nach Berlin übergesiedelt; sein Rücktritt in den Ruhestand scheint jedoch erst bei Ernennung des Nachfolgers offiziell bekannt gegeben zu werden. Vorläufig hat Generalmajor v. Fischer-Treuenfeld die Geschäfte des Divisionskommandos übernommen, dessen definitive Neubesetzung, wie man hört, erst in drei Monaten erfolgen soll. Es würde das eine früher gemeldete Annahme bestätigen, wonach Se. Königl. Hoheit der Erbgroßherzog anläßlich des Regierungs-Jubiläums unseres Landesfürsten mit der Führung der 29. Division betraut werden würde.

Vermischte Nachrichten.

— Wie ein Märchen aus uralten Zeiten liest sich folgende Mittheilung bayrischer Blätter: Jeder Bürger Klingenbergs in Unterfranken erhielt am vorletzten Sonntag aus der Gemeindekasse 300 Mk. baar, 3 Ster Holz, ein halbes Hundert Wellen, 2 Mk. für den Sedanstag, Streu oder 15 Mk. Streugeld. Gemeindeumlagen werden in Klingenberg nicht erhoben.

— Der älteste Mann Schleswig-Holsteins, „Vater Dose" in Rehhorst bei Reinfeld, beging am 31. Jan. seinen 104. Geburtstag. Derselbe ist noch gesund und rüstig, lebt aber in großer Dürftigkeit.

— Aus Sizilien wird in den letzten Wochen eine wesentliche Steigerung der Weinpreise gemeldet, hervorgerufen durch starke Käufe, namentlich von Verschnittweinen, für deutsche Rechnung.

— Der Russe Duroff erregt gegenwärtig in Paris großes Aufsehen mit seinen 230 dressirten Ratten, welche einen liliputanischen Eisenbahnzug leiten, der durch ein Uhrwerk in Bewegung gesetzt wird. Auf ein gegebenes Zeichen nehmen seine Ratten je nach Farbe, er hat deren weiße, graue und schwarze, in den Coupee's erster, zweiter und dritter Klasse Platz. Auf dem Perron sieht man einige Ratten, Gepäckstücke, Körbe rc. rc. mit ihren Zähnen herbeischleppen und in dem Gepäckwagen verladen, eine alte fette Ratte fungirt als Stationsvorsteher und leitet die Arbeiten. Sind die Passagiere eingestiegen und die Waaren untergebracht, klettert eine Ratte auf den Signalposten und setzt sich auf das Brett, während eine andere vorn den Zugführerposten einnimmt; sobald das alles geschehen, steigt endlich eine große weiße Ratte auf die Lokomotive und gibt das Abfahrtsignal durch einen Pfiff, und zum größten Entzücken der Insassen setzt sich der Zug sofort mit großer Schnelligkeit auf der Bühne des Amphitheaters in Bewegung.

— Der französische Volks- und Zeitungswitz arbeitet noch immer an der Ohrfeige herum, die Constans dem „verrückten Maikäfer Laur verabreichte. Ein Blatt meint, Constans habe die Gifluenza (gifle heißt Ohrfeige) in die Kammer gebracht und die Ohrfeigenbacillen eingeführt. Und der ewig lustige „Figaro" leistet sich folgenden Scherz: Ein Abgeordneter tritt auf die Schwelle des Sitzungssaales, das Gesicht mit einer starken Fechtermaske bedeckt. Der Thürsteher hält ihn an und erklärt, er könne ihn in diesem Aufzug nicht einlassen. „Aber, erlauben Sie", ruft der Deputirte, „ich will Constans interpelliren."

— Eine alte Schneiderrechnung. Im historischen Verein zu Chur kam letzthin, wie der „Fr. Rh." schreibt, beiläufig zur Sprache, daß der Kaiser Maximilian I. noch jetzt in Chur eine Schneiderrechnung zu bezahlen habe, resp. die Erben. — Unter diesen Umständen haben die Schneider der Gegenwart wahrlich keinen Grund, sich zu beklagen über unpünktliche Zahler unter ihren Kunden.

— Vorzüge der Ziegenhaltung. Die Ziege zeichnet sich durch große Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten örtlichen und Futterverhältnisse aus; an Genügsamkeit übertrifft sie alle anderen Hausthiere. Ganz besonders muß aber ihre Gesundheit hervorgehoben werden. Ansteckende Krankheiten, unter denen besonders die Tuberkulose bei unserem anderen Milchvieh zu nennen ist, sind bei der Ziege fast unbekannt. Die Ziegenmilch eignet sich somit besonders zur Ernährung von Kindern, bei denen die Neigung zur Aufnahme von Krankheitskeimen stets eine verhältnißmäßig große ist. Allerdings ist es nothwendig, daß durch Zusatz von Wasser und Milchzucker die Ziegenmilch der Muttermilch ähnlicher gemacht wird. Ein Kochen der Milch bleibt stets rathsam. Daß die Ziegenmilch immer mehr Zukunft hat, erhellt schon aus dem Umstande, daß die Zahl der Ziegen stets wächst, und auch die Deutsche Landwirthschaftsgesellschaft die Ziegen jetzt mit in ihr Ausstellungsprogramm aufgenommen hat.

— Legkraft der Hühner. Jedes Huhn hat ungefähr 600 Eierkeime in sich, aber die wenigsten Hühner haben ein so langes Leben, daß alle diese Keime zur Entwickelung gelangen. In den ersten drei Lebensjahren legt das Huhn am fleißigsten. Es kann bis zur ersten Mauser 130 Eier legen, im zweiten Jahr 150, im dritten 130, im vierten schon viel weniger, im siebenten oft nur ein Dutzend. Es ist daher zweckmäßig, nur die besten Hühner vier Jahre alt werden zu lassen, die geringeren mit drei Jahren abzuthun.

— Deutsche Sinnsprüche. Wer mit dem Leben spielt, kommt nie zurecht, wer sich nicht selbst befiehlt, bleibt immer nur ein Knecht.

— Der einzige Fehler. „Wie schmecken Ihnen die Würste?" — „Hm . . . Sie haben nur einen Fehler!" — „Und der wäre?" — „Was hineingehört, ist nicht d'rin und was d'rin ist, gehört nicht hinein!"

— Ein Phantast. Sekretär: „Na, Plümke, warum schielen Sie fortwährend nach der Kleiderbürste?" — Diätar: „Ach, Herr Sekretär, wenn ich Borsten sehe, muß ich immer an Schweinebraten denken."

— Fein ausgedrückt. Erster Stromer: „Wohin?" — Zweiter Stromer (der eine Strafe antritt): „In die Sitzung!"

— (Erkennt sich aus.) Offiziersbursche (bemerkt, als er die Beinkleider seines Herrn ausklopft, auf jedem Knie einen großen Fleck): „Hm, Parketwachs — aha, wir haben wieder mal angehalten!"

— Bescheiden. Onkel: „Nun, Kinder, was wünscht Ihr Euch denn dieses Jahr zum Christkindel?" — Der kleine Neffe: „Die Mama hat gesagt, wir dürfen um nichts bitten, — das wäre unbescheiden. Wenn Du aber gar keine Ruhe gäbst, hat sie gesagt, dann darf ich mir eine goldene Uhr, der Hans ein Velozipeđ und Fanny einen Pelzmantel wünschen!"

— Klar. „Was lassen Sie denn eigentlich Ihren Herrn Sohn lernen?" — „Nichts, er muß studieren!"

— Eine vorsichtige Mutter. „Ich liebe Sie, mein Fräulein, über alles in der Welt! Lieben Sie mich auch?" — „Nein, meine Mutter hat mir verboten einen jungen Mann zu lieben, ehe er mich geheirathet hat."

— Die neueste Krankheit. A.: „Wie kommt es denn, daß der Müller heute seinen Laden nicht aufgemacht hat?" — B.: „Er ist krank." — A.: „Woran leidet er denn?" — B.: „Woran jetzt Alle leiden: an der Insolvenza."

— Ein gewiegter Diener. Frau zum Diener: „Aber Peter, wie kommen Sie dazu, von diesem Topf zu nehmen, sehen Sie nicht, daß darauf steht Gift!" — Peter: „Dees kenn' i schon von meiner vorigen Herrschaft, gnä' Frau, — da is immer 's Beste drin." —

Die Lumpenglocke.

Nachtrag zu Schillers Glocke.

Herrlich ist Dein Lied erklungen,
„Von der Glocke" großer Dichter;
Eine hast Du nicht besungen
Ihr ertön' mein Sang, mein schlichter.

Ist's die Armensünderglocke
Mit dem schaurig ernsten Klang,
Wenn ein Mörder zu dem Blocke
Geht des Lebens letzten Gang?

Ist es die des Präsidenten
Die er in der Kammer schwingt,
Wenn der Sturm will nimmer enden,
Nicht mehr durch die Stimme dringt?

Nein, auch sie mein Lied nicht nennet,
Welche hängt am Doctorhaus,
Ihn von seiner Gattin trennet,
Ruft in kalte Nacht hinaus.

Eine and're will ich singen,
Die noch stets in D . . . . . brummt,
Die man Nachts um elf hört klingen
In der Residenz verstummt.

Wenn bei Bier und Wein am Besten
Mundet uns der Abendschmaus,
Brummt sie zu den armen Gästen:
Habt genug! Jetzt geht nach Haus!

Wenn wir diese Glocke hören,
Fragen wir: Sind wir denn frei?
Muß denn einen nicht empören
Solche Macht der Polizei?

Kann denn diese je ermessen,
Wann genug wir Käs und Wurst
Oder Schinken wir gegessen,
Wenn gestillt ist unser Durst?

Darf sie herrisch uns befehlen:
„Jetz' trinkt keinen Tropfen mehr!
„Sind auch durstig noch die Kehlen
„Noch nicht alle Gläser leer?

„Geht nach Hause, ganz im Stillen
„Legt euch ruhig auf das Ohr!"
Männer! kommt, um Gotteswillen,
Das euch nicht tyrannisch vor?

Schiller auch die Glocke haßte,
Wenn sie seinem Ohr erklang,
Jedenfalls sie gar nicht paßte
Ihm in seinen schönen Sang.

Ich auch mag sie nicht mehr hören
Trink in Karlsruh' Bier und Wein.
Dort kann sie die Lust nicht stören
Sitz' ich fest im Rodenstein.

L. D.

---

seinem Rechts- und Ehrgefühle, sich offen und absichtlich gegen das Gesetz aufzulehnen, und er habe weder durch den bei seinem Eintritte in das Heer geschworenen Eid, noch durch einen andern Akt bei seiner Ernennung zum Offizier die Verpflichtung übernommen, den von dem Fürsten sanktionirten Staatsgesetzen, die das Duell und die Aufforderung zu demselben bei strenger Strafe verbieten, entgegenzuhandeln.

Als er seinem Vater diese Erklärung mittheilte, drückte dieser ihm die Hand und sprach: „Ich unterschreibe jedes Wort mit vollster Ueberzeugung."

„Glaubst Du, daß diese Begründung meiner Weigerung mir viel helfen wird?" fragte Herrmann.

Dr. Rüling zögerte mit der Antwort.

„Nein," entgegnete er dann.

„Was wird geschehen?"

„Man wird Dir anheimgeben, um Deinen Abschied einzukommen."

„Und wenn ich das nicht thue?"

„So wirst Du ihn erhalten."

Hermann preßte die Lippen auf einander.

„Ich sehe voraus, daß es so kommen wird!" sprach er. „Mein Onkel wird am wenigsten versuchen mich zu schützen," fügte er nicht ohne Bitterkeit hinzu.

Ueber das Gesicht des Dr Rüling zog ein trüber Schatten.

„Er kann es nicht," entgegnete er. „Nicht weil es außerhalb seiner Macht liegt, sondern weil es seiner Anschauung widerstreitet. Ich halte seine Ansichten für falsch, er ist durch Vorurtheile eingenommen und nicht mehr im Stande, über den engen Kreis seines Standes hinauszudenken, aber ich glaube an die Ehrlichkeit seiner Ueberzeugung."

„Die keine Rücksichtnahme und Milde zuläßt!" warf Hermann ein.

„Ich begreife auch seine starre Strenge," fuhr Rüling fort. „Er ist zu klug um nicht zu ahnen, daß einst die Zeit kommen wird und muß, die all diese Vorurtheile über den Haufen wirft, um so zäher hält er daran fest. Er ist ein Charakter, der ganz in diesen Anschauungen lebt, sie sind in sein Blut übergegangen, er würde auch den Muth haben dafür zu sterben."

Hermann übersandte seine Erklärung dem Oberst.

Trübe Tage brachen für ihn herein. Seine Ablehnung des Duells war kein Geheimniß geblieben, ebenso wenig, daß dieselbe der Entscheidung des Ehrengerichts überwiesen war. Tilly spöttelte öffentlich in der Weinstube über seinen Muth. Er glaubte wahrzunehmen, daß seine Kollegen kälter gegen ihn geworden waren und sich von ihm fern hielten. Toni schrieb ihm, daß sie wegen plötzlicher Erkrankung einer nahen Verwandten mit ihrer Mutter auf kurze Zeit verreisen müsse. Es schmerzte ihn tief, daß sie nicht so viel Zeit gefunden habe, von ihm persönlich Abschied zu nehmen, er überwand es, denn an ihrer Liebe konnte er nicht zweifeln. Es war ihm sogar lieb, daß er jetzt das Haus des Kommerzienraths nicht zu betreten brauchte, denn er fürchtete den kalten Blick und die spottenden Bemerkungen desselben.

Aeußerlich erschien er ruhig und gefaßt, aber innerlich zitterte Alles in nervöser Erregung. Schon nach wenigen Tagen wurde er vor das Ehrengericht geladen. Er wiederholte dort seine Erklärungen, die er bereits schriftlich eingereicht hatte.

„Ihre Anschauungen vertragen sich mit dem Ehrgefühl eines Offiziers nicht," warf der Oberst streng ein.

„Ich kann mir ein Ehrgefühl nicht vorstellen, das es nicht verträgt, sich den Staatsgesetzen zu fügen," gab Hermann zur Antwort.

„Darüber wird das Ehrengericht zu entscheiden haben," unterbrach ihn der Oberst. „Ich bedaure, daß es einen Offizier giebt, der in solcher Weise sich einer Ehrenpflicht zu entziehen gewagt hat."

Mit diesen Worten wurde Hermann entlassen und er sollte nicht lange über sein Geschick in Zweifel sein. Schon nach wenigen Tagen erhielt er die Entscheidung des Ehrengerichts. Dieselbe lautete, daß er aus dem Heere zu entfernen sei, weil er nicht das richtige Ehrgefühl gezeigt und seine Pflicht als Offizier unter erschwerenden Umständen verletzt habe.

Dies — dies hatte er nicht erwartet — an diesen Ausgang nicht einmal gedacht. Starr ruhte sein Blick auf dem Schreiben, er traute seinen Augen nicht. Das Blut war aus seinen Wangen gewichen, wie ein Berauschter fuhr er mit der Hand über die Stirn hin. „Ausgestoßen!" rief es ihm ins Ohr. „Ausgestoßen wie ein Ehrloser, ein Verbrecher!" dann sank er fast bewußtlos auf einen Stuhl.

In diesem Augenblicke trat Rüling in das Zimmer und eilte mit dem erschreckten Rufe: „Hermann, was ist geschehen?" auf den Sohn zu.

Der Gefragte deutete mit schwacher Bewegung auf das Schreiben, welches seiner Hand entsunken war. Rüling hob dasselbe empor, auch er zuckte zusammen als er es las.

„Ausgestoßen!" rief es auch in ihm. Seine Lippen preßten sich auf einander. Entrüstung erfüllte ihn. Sein Sohn war aus dem Heere ausgestoßen, weil er sich geweigert hatte, gegen das Gesetz zu handeln! Gab es eine stärkere Verhöhnung der Gerechtigkeit? Dies hatte sein Bruder zugegeben — er hatte ja die Entscheidung des Ehrengerichts mit unterzeichnet — jetzt glaubte er selbst, daß derselbe durch ein Gefühl des Hasses geleitet sei.

Er legte die Hand beruhigend auf die Schulter des Sohnes.

„Fasse Dich," sprach er. „Dies Urtheil trifft nicht Dich, sondern die, welche es gefällt haben! Dir ist die Verletzung der Pflicht vorgeworfen, Du darfst indessen stolz sein, dieselbe erfüllt zu haben, denn es ist die Pflicht eines Jeden, mag er hoch oder niedrig stehen, die Gesetze zu achten. Davon entbindet kein Stand und keine Stellung."

„Die Schmach, aus dem Heere ausgestoßen zu sein, bleibt auf mir haften," rief Hermann.

„Nenne es nicht Schmach," warf Rüling ein. „Noch giebt es Hunderttausende, die es unter diesen Verhältnissen Dir zur Ehre rechnen."

Hermann erhob sich langsam, sein Gesicht war blaß, es war als ob die Jugendkraft in ihm ausgelöscht wäre.

„Du beurtheilst meine Lage nicht richtig," sprach er. „Die meisten meiner Kollegen gehören dem Heere noch als Reserve-Offiziere an — in ihren Augen bin ich entehrt, sie werden — sie müssen sich von mir zurückziehen, und ich habe nicht mehr den Muth, ihnen dreist entgegen zu treten. Mein Beruf, dem ich mit Liebe und Begeisterung mich hingegeben habe, wird mir verleidet werden, man kann mich nicht ausstoßen, aber wie ein Gezeichneter werde ich dastehen und es wird mir nie gelingen, mich zu ihm emporzuschwingen."

Rüling war während dieser Worte im Zimmer langsam auf- und abgeschritten. Dieselbe Besorgniß hatte sich auch ihm aufgedrängt und er wußte nicht, wie er ihr entgegentreten sollte. Er konnte den Sohn nicht beruhigen, ohne ihn zu täuschen.

Wohl war früher oft der Wunsch in ihm aufgestiegen, daß sein Sohn einst seine Stellung einnehmen möge, er hatte denselben aber unterdrückt und gern zugestimmt, als Hermann sich den Beruf eines Beamten erwählt. Glich derselbe doch der ruhigen und regelmäßigen Arbeit im sicheren Hafen, während er selbst als Redakteur jeden Tag auf die bewegten Wogen des öffentliche Lebens hinausgerissen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Straßenmaterial-Vergebung.

Das Brechen, die Beifuhr und Ausbereitung, sowie das Einlegen von Straßenmaterial zur Fertigstellung des neu angelegten Holzabfuhrweges, Distrikt Eichberg, wird am

Dienstag, den 9. d. Mts., Vormittags 10 Uhr

im hiesigen Rathhause öffentlich vergeben.

Emmendingen, den 3. Februar 1892.

Bürgermeisteramt:
Schneider.

Visitenkarten
in modernster Ausführung
werden rasch und zu reellen Preisen
angefertigt in
A. Dölter's Buchdruckerei.

Spiel-Karten
Piquet, Cego, Whist und L'Hombre
von den gewöhnlichsten bis zu den feinsten Sorten, in großer Auswahl vorräthig in
A. Dölter's Buchhandlung.

Kochbücher,
Jugendschriften,
Indianergeschichten
in großer Auswahl empfiehlt
A. Dölter's Buchhandlg.

Lahrer Reichswaisenhaus-Silber-Lotterie.
Ziehung am 15. Februar 1892.
Loose à 1 Mk. bei der Exped. ds. Bl.

Nutzholz-Versteigerung.

Die Domänenverwaltung **Emmendingen** wird am
Samstag, den 6. Februar l. J., Nachmittags 3 Uhr
im Wirthshause zu Thennenbach:
5 Kirschbäume und 1 Nußbaum mit ungefähr 3,3 cbm auf dem Stock in 3 Loosen öffentlich versteigern. Die Bäume stehen in der Nähe der Kapelle.

Erdarbeiten-Vergebung.

Nächsten **Freitag, den 5. Februar, Nachmittags 2 Uhr** vergeben wir für die Stadt **Freiburg** in öffentlicher Steigerung auf dem Rieselfeld Planirungs-, Graben- und Wegherstellungsarbeiten in 15 Loosabtheilungen mit einem Gesammtanschlag von 8000 Mk.
Zusammenkunft im Gewann Riesert.
Grossh. Kulturinspektion.

Stroh-Lieferung.

Die hiesige Stadt bedarf für den **Farrenstall** ungefähr **40 Ztr. Weizenstroh.**
Angebote für dessen Lieferung mit Preisangabe wollen bis **Montag, den 8. d. Mts.,** bei uns eingereicht werden, wobei bemerkt wird, daß flegelgebroschenes Stroh den Vorzug erhält.
Emmendingen, den 2. Februar 1892.
Bürgermeisteramt.

Für die Fastnachtszeit!

Zur Carnevalszeit gestatte ich mir auf mein reiches Lager von
heiteren und humoristischen Compositionen für Chor- und Solo-Gesang
(Duette, Terzette, Männerchöre, Soloscenen, Couplets, Lieder etc.)
aufmerksam zu machen.
Auswahlsendungen stehen gerne zu Diensten, doch ist umgehende Rücksendung der nichtbehaltenen Musikalien Bedingung.
Emmendingen. A. Dölter's Buch- und Musikalienhandlung.

Demnächst erscheint:
Das
Programm des Christenthums
von
Henry Drummond.
Aus dem Englischen übersetzt.
Autorisirte deutsche Ausgabe.
Preis kartonnirt **1 Mark,** fein gebunden **2 Mark.**

Es ist dies wieder eins der merkwürdigen geistesmächtigen Drummondbüchlein, die den Leser fassen und festhalten von der ersten bis zur letzten Zeile.
Zu beziehen von
Emmendingen. A. Dölter's Buchhdlg.

Evangel. Gesangbücher

in grösster Auswahl, vom einfachsten bis elegantesten Einband mit Gold, Silber und Elfenbein sind zu haben in
A. Dölter's Buchhandlung.
NB. Auch solche in grobem Druck sind stets zur Auswahl vorräthig.

Kalender für das Jahr 1892.

Paul Mosers Notizkalender	M. 2.—
Daheimkalender geb.	" 1.50
Gartenlaubekalender	" 1.—
Großer Volkskalender des Hinkenden Boten	" 1.—
Schorer Kalender	" 1.—
Erhardt's Notizkalender	" 1.—
Paynes Familienkalender	" —.50
Gustav Adolfkalender	" —.50
Deutscher Reichsbote	" —.40
Lahrer Hinkender Bote	" —.30
Lahr. Hinkender Bote m. Bild	" —.40
Der Vetter vom Rhein	" —.30
Kalender des Evang. Bund.	" —.25
Hebels Rheinl. Hausfreund (Tauberbischofsheim)	— 30
Hebels Rheinl. Hausfreund (Lahrer)	" —.20
Wanderer am Bodensee	" —.20
Badischer Landeskalender	" —.20
Lustiger Bilderkalender	" —.30
Kikerikikalender	" —.40

Vorräthig in **A. Dölter's Buchhandlung.**

Soennecken's Briefordner
Für Geschäfte unentbehrlich!
Vorräthig bei A. Dölter in Emmendingen.

Oeffentliche Aufforderung.

Alle Diejenigen, welche Erbansprüche an den Nachlaß der ledigen Friderike Maler von Theningen zu erheben haben, werden hiermit öffentlich aufgefordert, zum Zweck ihres Beizugs bei der Erbverzeichnung, solche
binnen vier Wochen
anher anzumelden und nachzuweisen.
Emmendingen, 1. Februar 1892.
Gr. Notar:
Münzer.

Oeffentliche Versteigerung.

Freitag, den 5. d. Mts., Vormittags 9 Uhr
werde ich in der Brauerei Laubenberger hier im Vollstreckungswege:
82 Bierbanzen, 202 kleine Bierfäßchen, 2 Fügblöcke und noch andere Gegenstände
gegen Baarzahlung versteigern.
Emmendingen, 2. Februar 1892.
Geppert, Gerichtsvollzieher.

Steigerungs-Ankündigung.

Am **Montag, den 8. Februar 1892, Vormittags ½9 Uhr** anfangend, werden im Hause des Erblassers der Erbtheilung wegen die Fahrnisse des verstorbenen Waisenrichters **Mathias Menck** von **Maleck** öffentlich gegen Baarzahlung versteigert, wobei vorkommen:
2 Zugpferde, 2 Zugochsen, 3 Kühe, 1 fette Kalbin, 6 Stück Jungvieh, 1 Mutterschwein, 2 Mastschweine, 2 Läuferschweine, 19 Hühner, 3 aufgerüstete Leiterwagen, 1 Dielenwagen, 1 Bernerwagen, 2 Pflüge, 2 eiserne und 1 hölzerne Egge, 1 Böhmerkarren, 1 Baumwinde, 1 Fruchtputzmühle, 2 Strohschneidstühle, 1 Brückenwaage, 1 Weintrotte, 1 Lachentrog, 5 Hanfbrechen, 3 Ztr. gebrechten Hanf, 20 Ohm Obstwein, 40 Sester Aepfel, 15 Stück Faß von 50 bis 2700 Liter haltend, 8 Zuber in verschiedener Größe, 1 Krautstande, 2 Brenngeschirre, 100 Ztr. Heu und Oehmd, 150 Ztr. Stroh, 100 Sester Weizen, 50 Sester Halbweizen, 50 Sester Hafer, 3 Sester Kleesaamen, 8 Sester Hanfsaamen, Vorrath an Kartoffeln und Dickrüben, 2 Pferdekummet, 8 verschiedene Baumketten, 1 Schleifstein, 6 Stück Steigleitern, 2 Klötze, tannene Dielen, 1 eichener Stamm, Wagnerholz, Brennholz, 1 Dunghaufen.
Ferner **Dienstag, 9. Februar, Vormittags ½9 Uhr** anfangend, wobei vorkommen:
Mannskleider, 5 Betten, 18 Bett- und 18 Pfulbenanzüge, 18 Leintücher, Korb- und Handtücher, 150 Ellen leinenes Tuch, 2 Kleiderkästen, 1 Stubenkasten, Tische und Stühle, 5 Fruchtkästen, sämmtliches Küchengeschirr, 1 eiserner Kochherd und sonst noch verschiedener Hausrath, sowie alle Art Feld- und Handgeschirr.
Maleck, den 1. Februar 1892.
Bürgermeisteramt:
Gutjahr.

Flüssige
Ausziehtusche
für
Architecten, Ingenieure, Maschinenbauer, Geometer, sonstige Techniker, technische Bureaux, Gewerbeschulen und sonstige Lehranstalten
in 12 Farbtönen:

Gelb	Zinnober	Schwarz
Ultramarin	Grün hell	Sepia
Neutraltinte	Orange	Carmin
Preuß. Blau	Violet	Grün dunkel

in einem Carton.
Vorräthig in
Emmendingen. A. Dölter's Buchhandlung.

Pfarrer Kneipps Kraftsuppenmehl

von **H. Zeiher in Ulm.**
Niederlage in Emmendingen bei
W. Reichelt.

Kölner Dombau-Lotterie.

Nur baares Geld.
Hauptgewinne:
75,000 Mk., 30,000 Mk. 15,000 Mk. u. s. w.
Ziehung am 18. Febr. 1892.
Loose zu 3 Mark
(Porto mit Liste 30 Pf.)
zu beziehen durch die **Expedition d. Blattes.**

Bescheinigungs-Bücher

über die
Endzahlen aus der Aufrechnung der Quittungskarten
der
Invaliditäts- und Altersversicherung
vorräthig in
A. Dölter's Buchdruckerei.

Geschäfts- u. Copier-Bücher

in grosser Auswahl und in jeder gewünschten Art
empfiehlt
Emmendingen. A. Dölter.

Anzeige.

Ich empfehle mich zur Ausführung von
Verputzarbeiten
Gypsverputz, Mörtelverputz, Weißeln, Kalkfarben und **Leimfarben, Cementverputzarbeiten, Schüttsteine, Brunnentröge, Grabeinfassungen, Fußböden mit Asphalt,** und sichere billigste Preise zu.
Anton Basler,
Gypser
Emmendingen, Oberstadt.

Badischer
Geschäftskalender
für das Jahr 1892

in Leinwand gebunden	Mk. 1.20
in Leder	" 1.40
durchschossen	" 1.40

vorräthig in
A. Dölter's Buchhandlung.

Zwetschgen gesucht.

Der Unterzeichnete sucht von einem Landwirthe **einige Ohm** gut eingemachte reine Zwetschgen zum Brennen zu kaufen.
Anerbieten mit Preisangabe an
Arthur Tritscheller
Suggenthal.

Landwirthschaftlicher
Taschen-Kalender
für das
Großherzogthum Baden
1892.
Herausgegeben von
Oekonomierath Märklin
Preis Mk. 1.—
Vorräthig in
A. Dölter's Buchhdlg.

Milch

zu haben bei
W. Saaler.

Meyer's
Konvers.-Lexikon

neueste Auflage, 17 Bände, gebunden, wie neu ist zu verkaufen.
Auskunft in der Exp. d. Bl.

Holzasche

ungefähr **200 Sester** wünscht zu kaufen. Wer? sagt die Expedition d. Blattes.

Vorbereitungs-Anstalt

für die
Postgehülfen-Prüfung.
Junge Leute werden **sicher** und gut ausgebildet. Bisher bestanden
Tausend meiner Schüler
die Prüfung. Es ist die **älteste** und **größte** Anstalt Deutschlands. Sehr **tüchtige** und **bewährte Lehrer; gute Pension** und **stete Aufsicht.** Eintritt am 15. Februar für ältere und am 30. April für jüngere Schüler. Die katholischen Schüler erhalten Religionsunterricht durch den Ortsgeistlichen. Nähere Auskunft ertheilt
J. H. F. Tiedemann, Dir., **Kiel.** Ringstr. 55.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.
Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.
Preis vierteljährlich Mk. 1.25 = 75 Kr.
Enthält jährlich über **2000 Abbildungen** von **Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten,** 14 Beilagen mit **250** Schnittmustern und **250** Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Ztgs.-Katalog Nr. 3845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition Berlin W, 35. — Wien I, Operngasse 3.

Erscheint:
Dienstag, Donnerstag u. Samstag
mit den Beilagen
Illustrirtes Unterhaltungsblatt
und
Praktische Mittheilungen
für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft.

Hochberger Bote.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

Der Abonnements-Preis beträgt vierteljährl. Mk. 1,25.
Inserate: die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg. im Reklamentheil 20 Pfg.

№ 16. Emmendingen, Samstag 6. Februar 1892.

Bestellungen auf den „Hochberger Bote" für die Monate Februar und März können bei allen Postanstalten und Landbriefträgern gemacht werden.

Vor 100 Jahren, am 7. Februar 1792, kam eines jener Steinchen ins Rollen, die urplötzlich zu Lawinen anwachsen und mit ihrem Sturze Tausende begraben. An diesem Tage wurde zu Pillnitz zwischen dem deutschen Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen ein Schutz- und Trutz-Bündniß „zur Unterdrückung der französischen Revolution" abgeschlossen und damit beginnt die Verwickelung des Auslandes, speziell Deutschlands, in die Ereignisse der französischen Revolution. Zwar, so lange Kaiser Leopold lebte, hatte es mit dieser geplanten Einmischung in innere französische Verhältnisse zu Gunsten der leichtlebigen Emigranten noch gute Tage; denn Kaiser Leopold gab gute Worte und behielt seine Truppen bis zum äußersten Falle. Immerhin war diese Einmischung von Fürsten zu Gunsten eines Fürsten und einer Anzahl Adliger ganz und gar nicht am Platze und sie hat vielen deutschen Söhnen darnach das Leben gekostet, ohne auch nur im Geringsten dem unglücklichen König von Frankreich und seinen Getreuen zu helfen; vielmehr hat zweifellos gerade jene unbefugte Einmischung, namentlich die zu Gunsten einer vor dem Volke außerordentlich bevorzugten und bevorrechteten Klasse, wesentlich zu dem traurigen Ende Ludwig XVI. und so vieler Adliger beigetragen.

Am 8. Februar 1725 starb Peter I. von Rußland, dem die Geschichtsschreibung den Beinamen „der Große" gegeben; sehr zu Unrecht; denn groß war dieser Herrscher nur im Eigensinn, in Grausamkeiten und im Zechen. Richtig ist es, daß er in Rußland eine Art westlicher Kultur einzuführen suchte, daß er aus Wüsteneien bewohnbare Stätten schuf, daß er mancherlei Einrichtungen nach west-europäischem Muster traf, für Handel und Gewerbe eintrat und bei seinem Tode Rußland als eine immerhin achtunggebietende europäische Macht hinterließ; allein die historische Gerechtigkeit kann dem Czaren Peter trotzdem keine geschichtliche Größe zuerkennen. Nur der Herrscher kann auf Größe Anspruch machen, der für die Allgemeinheit etwas Gutes schafft. Das Wirken und Schaffen Peter I. war aber ein rein despotisches, im Guten wie im Bösen; seine Willkür gab dem Einen, was er dem Andern gab, und er ist es gewesen, der zuerst den krassesten Absolutismus einführte, indem er die vor ihm nothwendige Zustimmung der Adligen zu seinen Regierungserlassen beseitigte. Czar Peter I. ist als Kaiser von Rußland zweifellos hervorragend durch seine Energie, durch seine Zuneigung zu westlicher Kultur, durch Ehrgeiz und durch manches Gute, das er geschaffen im Gegensatz zu anderen russischen Selbstherrschern, die gar nichts für ihr Volk gethan; zur wirklichen Größe fehlte ihm die grundlegende Bildung und die Zügelung der eigenen Person. Denn persönlich ist Czar Peter I. ein über alle Maßen roher Patron, dessen Hände vom Blute des eigenen Sohnes geröthet sind, ein dem wüstesten Leben und Ausschweifungen aller Art ergebener Mensch, schlimmer als die vielgeschmähten Tyrannen römischer Kaiserzeit. Und schon deshalb verdient Peter I. nicht den Beinamen „der Große".

Politische Tagesübersicht.

— Der „Reichs-Anz." veröffentlicht einen Dankeserlaß des **Kaisers** für die zahlreichen Telegramme und Schreiben, welche dem Kaiser anläßlich seines Geburtstags zugegangen sind.

Berlin, 4. Febr. Zu dem gestrigen **Diner beim Reichskanzler,** zu welchem der **Kaiser** mit dem Prinzen **Heinrich** erschien, waren gegen 40 Herren, meist Reichstagsmitglieder geladen. Bei der Tafel saß der Kaiser zwischen dem Präsidenten v. **Levetzow** und dem Grafen **Caprivi.** Nach der Tafel zeichnete der Kaiser durch Ansprachen zunächst den Staatsminister v. **Bötticher** aus, alsdann mehrere Abgeordnete, darunter **Buhl,** Graf **Mirbach, Hohenlohe;** später **Bennigsen,** mit dem sich der Kaiser längere Zeit unterhielt. Gegen 11½ Uhr verließ der Kaiser die Gesellschaft.

— Im Generalstabsgebäude in Berlin hat am Samstag eine Konferenz der Eisenbahn-Abtheilung des großen Generalstabes wegen Vorlage und Besprechung der Eisenbahnfahrpläne im Fall einer Mobilmachung stattgefunden. An der Konferenz nahmen außer den in jeder Abtheilung beschäftigten Herren die zu diesem Zweck in Berlin eingetroffenen ersten Generalstabsoffiziere sämmtlicher Armeekorps und die Eisenbahnlinien-Kommissäre in Köln, Frankfurt, Breslau 2c. Theil.

— In der Budgetkommission des **Reichstages** wurde mitgetheilt, daß bedeutende Abänderungen der Bekleidung der Truppen nicht beabsichtigt seien. Die neuen Sättel und Lanzen hätten sich ganz befriedigend bewährt, Versuche mit Aluminium-Feldflaschen fänden statt. Die Farbe der jetzt gebrauchten Mäntel sei wenig dauerhaft, nur aus diesem Grunde würden Versuche mit grauen Mänteln gemacht. Dr. Hammacher fragte an, ob die Belastung des Infanteristen nicht zu stark sei; früher habe man angenommen, daß die Belastung nicht mehr als ein Drittel des Gewichtes des Trägers betragen solle, sie sei jetzt vielleicht die Hälfte. Die Regierung antwortete, sie sei fortwährend bestrebt, die Belastung zu erleichtern. Abg. v. Huene hält die jetzige Belastung für geringer als in den 40er Jahren. Abg. Buhl brachte die Frage der Einführung der Zelte und der Abschaffung des weißen Lederzeuges zur Sprache. Die Regierung erklärte, die Truppen hätten nach den Uebungen den dringenden Wunsch übereinstimmend geäußert, trotz der Mehrbelastung Zelte zu erhalten. Die Truppen erhielten durch die Zelte eine viel bessere Nachtruhe, namentlich gegen den Morgen zu. Der stehende Kragen sei im Winter geradezu nothwendig, im Sommer allerdings lästig. Wegen des neuen Kavallerie-Säbels seien Versuche noch im Gange, während eine Aenderung der Kavallerie-Uniform nicht beabsichtigt sei.

— Die Samstag-Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses, in welcher die allgemeine Schuldebatte mit Verweisung des Entwurfes an eine Kommission abschloß, verlief ruhiger, als man es nach den höchst erregten Vorgängen des vorangegangenen Tages hätte für möglich halten sollen. Minister-Präsident Graf Caprivi fühlte das Bedürfniß, beruhigend zu wirken; seine Rede klang entgegenkommend für die Nationalliberalen und entbehrte selbst nicht der Entschuldigungen für die vorangegangenen Angriffe. Die parlamentarische Lage ist dadurch anscheinend eine bessere geworden und wie man wissen will, soll von dem Rücktritt Miquel's und Bennigsen's keine Rede mehr sein. Es ist nun Alles in die Schwebe gestellt, bis das Schicksal des Volks-Schulgesetzes entschieden ist; wird dasselbe im Sinne des Kultusministers angenommen, so wird der Rücktritt der genannten liberalen Staatsmänner unausbleiblich, zugleich aber auch der Kampf auf der ganzen Linie gegen das neue System eröffnet werden müssen; fällt das Gesetz, dann wird eine Ministerkrisis unvermeidlich eintreten und schwerlich zu Gunsten des Grafen Zedlitz ihre Erledigung finden. Gegen das System Zedlitz muß unter allen Umständen energisch Front gemacht werden, denn den Liberalen ist von dieser Seite der Krieg aufgezwungen worden. Sie haben den besten Willen durch Thaten bewiesen, den „neuen Kurs" in allen das Reich ausbauenden und festigenden Bestrebungen zu unterstützen; man kann aber von ihnen nicht verlangen, daß sie die Grundsteine ihrer Existenz preisgeben, um den sogenannten lieben Frieden aufrecht zu erhalten. Den Vorwurf des Atheismus kann man sich nicht ruhig gefallen lassen, weil die Auffassung des Christenthums und seiner Lehren von Seiten großer Kreise der wissenschaftlich gebildeten Welt sich vielfach nicht mit dem vatikanischen und oberkirchenräthlichen Dogmatismus deckt. Sehr treffend bemerkt in dieser Beziehung die „Köln. Ztg.": „Wir können es jedenfalls nur bedauern, daß man in das Land hinausruft, der Kampf, in dem wir stehen, sei der Geisterkampf zwischen Christenthum und Atheismus. Die Welt, wie sie sich in den denkenden deutschen Köpfen spiegelt, hat auf ihrer reichen Palette viele Farben, die gleich weit von Rom, wie vom Materialismus, vom reinen Unglauben, wie von dem blinden Köhlerglauben abliegen. Auf so einfache Formeln wie Theismus und Atheismus läßt sich das deutsche Geistesleben nicht zurückführen. Aber weit verbreitet ist die Besorgniß, daß eine Regierung, die im Bunde mit dem Zentrum steht, durch die unerbittliche Logik der Machtverhältnisse und des Machtkampfes dazu getrieben werden könnte, auch die Freiheit des Forschens zu verfehmen. Wir fürchten, wir gerathen auf diese Art in einen Krieg der Intelligenz gegen die Regierung, der unsere inneren Verhältnisse unheilbar zerrütten würde." Zum Schluß gibt das genannte Blatt der Regierung den Rath, lieber das Abgeordnetenhaus aufzulösen, als den Schulgesetzentwurf durch eine winzige klerikal-konservative Mehrheit annehmen zu lassen. Die Auflösung sei der ehrliche Versuch einer Versöhnung und entspreche den nationalen Interessen.

— In dem sozialdemokratischen Blatt „Vorwärts" wird ein vertrauliches Schreiben veröffentlicht, welches der kommandirende General des 12. Armeekorps, **Prinz Georg von Sachsen,** im vorigen Sommer an sämmtliche Truppentheile des sächsischen Armeekorps gerichtet haben soll und das sich über vorgekommene **Mißhandlungen von Soldaten** ausspricht. — Das mit dem Zeichen 2611 II b. versehene Aktenstück beginnt folgendermaßen: — „Durch eine lange Reihe kriegsgerichtlicher Untersuchungen, welche in letzter Zeit wegen körperlicher Mißhandlungen Untergebener einzuleiten gewesen, sind Zustände zu Tage gefördert worden, die in hohem Grade bedenklich erscheinen müssen. Der König (von Sachsen) habe deßhalb angeordnet, daß vollständiger Wandel in dieser Beziehung geschaffen werde, und Grundsätze aufgestellt, die von sämmtlichen Truppentheilen als unverbrüchlich zu beachten seien. Aus den Akten habe sich ergeben, „daß die vorgekommenen Gewaltthätigkeiten und körperlichen Mißhandlungen nicht etwa blos die Folge augenblicklicher Erregung gewesen sind. Ein großer Theil der zahlreichen körperlichen Mißhandlungen hat sich eher als etwas weit Schlimmeres qualifizirt: als raffinirte Quälerei, als Ausfluß einer Rohheit und Verwilderung, die man bei dem Material, aus dem unser Unteroffizier- und Instruktions-Personal sich ergänzt, kaum für möglich, und bei der Aufsicht und Kontrole, die in unseren Dienstverhältnissen ausgeübt werden soll, kaum für ausführbar halten sollte. Es ist eine Behandlungsweise eingerissen, die auf den guten Geist und die Disziplin der Truppe zerstörend einwirken, jede Kameradschaft untergraben muß." — Es werden sodann eine große Reihe Fälle aufgezählt, „die auf einen hohen Grad der eingerissenen rohen Gesinnung und Gefühllosigkeit" schließen lassen. Nachdem dieser „die Uniform und das Standesbewußtsein beschimpfende Terrorismus" als total unwürdig gebrandmarkt ist, heißt es weiter: — „Eine so unwürdige, ebenso jedem Gesetz und jeder Vorschrift, wie jeder Menschlichkeit hohnsprechende Behandlungsweise, wie sie sich in den oben ange-

Um Ehre.

Roman von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Er hatte sich daran gewöhnt, dem Sturme ruhig entgegenzusehen, er hatte gelernt, das Steuer ohne Bangen in der Hand zu halten, selbst wenn er mitten in die Brandung hineingetrieben wurde, es war ihm zum Bedürfnisse geworden, mit den Wogen zu ringen und zu kämpfen, aber er hatte auch nicht vergessen, wie oft ihm früher gebangt. Für ihn hatte keine Uhr den Schluß der Arbeitsstunde angekündigt und er hatte oft den Arbeiter beneidet, der am Abende, wenn auch ermüdet, zu seiner Familie heimkehrte und sich sagen konnte, nun hast du deine Tagesarbeit gethan, jetzt kannst du ruhen, das neue Tagewerk beginnt erst am folgenden Morgen. Er stand an einer Maschine, die immer fort und fort arbeitete, wohl konnte er die Leitung für kurze Zeit einer andern Hand anvertrauen, aber auf ihm lastete doch die Verantwortung, er war bei der Arbeit gewesen, selbst wenn er Nachts erwacht war.

Dies Leben der fortwährenden Anspannung hatte er dem Sohne ersparen wollen, nun schien das Geschick ihn auf diese Bahn zu treiben.

„Du hast Recht," sprach er endlich. „Ich möchte Dir so gern sagen, daß Du irrst — ich kann es nicht. Du wirst Kränkungen und Zurücksetzungen erfahren, die Dir das Leben verbittern müssen. Gottlob bist Du nicht in der Lage, um Deine Existenz ringen zu müssen. Wenn Du morgen aus dem Staatsdienste ausscheidest, so bin ich in der Lage, Dich so zu stellen, daß Du völlig sorgenfrei leben kannst. Ich bin vermögend, ja ich bin reich, und es wär Thorheit, wenn ich meinen einzigen Erben meine Erbschaft nicht sofort antreten lassen wollte. Ich stelle Dir mehr Mittel zur Verfügung, als Du verlangen wirst, das bringe bei dem Entschlusse, den Du fassen mußt, mit in Anschlag. Nur übereile nichts."

Hermann erfaßte dankend die Hand des Vaters.

„Ehe Du einen Entschluß faßt, besprich Dich mit Toni," fuhr Rüling fort. „Sie soll Deine Lebensgefährtin werden, deshalb mußt Du sie auch hören, ehe Du eine für Deine Zukunft so wichtige Entscheidung triffst."

Ueber Hermanns Gesicht zog ein trüber Schatten.

„Sie schrieb mir heute Morgen, daß sie noch einige Zeit fortbleiben werde," entgegnete er.

„Das ist vielleicht gut, Hermann, denn Du hast nun Zeit, ruhiger zu werden. Es ist besser, wenn Du Deiner Braut völlig gefaßt entgegentrittst, denn sie darf an der Festigkeit Deines Charakters nicht zweifeln. Der Mann soll ja für die Frau in allen Lebenslagen eine feste Stütze sein."

„Toni wird mich verstehen, sie kann das, was ich gethan habe, nicht mißbilligen, um so schärfer wird dies ihr Vater thun. Er tadelte bereits, daß ich Tillys Vergangenheit beleuchtet."

„Der Tadel kann Dich wenig kränken," bemerkte Rüling.

„Er kränkte mich, weil Tonis Vater ihn ausgesprochen," fuhr Hermann fort. „Eger ist seit einiger Zeit in einer so gereizten Stimmung gegen mich, daß ich nicht ohne Besorgniß in die Zukunft blicke."

„Seine Anschauungen sind ganz andere als die unsrigen; er begreift uns nicht und will uns vielleicht auch nicht begreifen. Du wirst zum Glücke nie von ihm abhängig sein."

Der Diener des Kommerzienraths trat in diesem Augenblicke ins Zimmer und überreichte Hermann einen Brief, an dessen Aufschrift dieser sofort Egers Hand erkannte.

„Soll ich Sie Antwort bringen?" fragte Hermann.

„Nein. Der Herr Kommerzienrath sagte nur, Antwort sei nicht nöthig," entgegnete der Diener.

Hermann hielt den Brief in der Hand, ohne ihn zu öffnen. Eine bange Ahnung legte sich schwer auf seine Brust.

„Es wird eine Einladung sein oder eine Nachricht über Toni," sprach Rüling, dem die Unruhe des Sohnes nicht entging.

Hermann erbrach das Kouvert. Nur einen flüchtigen Blick warf er in den Brief, dann fuhr er taumelnd zurück und preßte die Linke auf die Augen.

„Hermann!" rief Rüling bestürzt.

Der Sohn reichte ihm, ohne die Hand von den Augen zu ziehen, das Schreiben. Dasselbe lautete:

„Geehrter Herr!

Der Verlust Ihres Offizierpatentes und Ihr Ausschluß aus dem Heere nöthigt mich, Ihre Verlobung mit meiner Tochter aufzuheben. Meine Tochter, die ich telegraphisch davon in Kenntniß gesetzt habe, ist damit einverstanden und läßt Sie durch mich ersuchen, die Briefe, die sie Ihnen geschrieben, ihr zurückzusenden. Selbstverständlich wird auch Ihre Korrespondenz dann sofort in Ihre Hände gelangen. Mit Hochachtung

Anton Eger, Kommerzienrath."

Auch Rüling zuckte unwillkürlich zusammen. Er richtete den Blick auf den Sohn, dessen Brust schwer nach Athem rang. Inniges Mitleid erfaßte ihn, denn er sah Hermanns Schmerz und doch erschien ihm der Brief wie eine Erlösung und es war ihm, als ob ein banges Gefühl sich von seiner Brust löse und er freier athmen könne.

Die Ueberzeugung, daß die Verbindung seinem Sohne nicht zum Glücke gereichen werde, hatte sich immer mehr bei ihm ausgebildet und ihm manche Sorge bereitet, nun erschien ihm der Brief wie ein Schnitt, der heftig schmerzte, aber eine sichere Heilung brachte.

„Fasse Dich!" sprach er die Hand auf die Schulter des Sohnes legend.

Hermann raffte sich auf.

„Der Brief enthält die Unwahrheit!" rief er. „Toni weiß nichts von dem — sie kann es nicht wissen, denn sie liebt mich!"

„Und wenn sie dennoch darum wüßte?" warf Rüling ein.

„Nein — nein!" fuhr Hermann erregt fort. „Sie könnte mich nie geliebt haben, wenn es ihr so leicht würde, mich aufzugeben! O, Eger hat es sehr eilig gehabt! Er kann die Entscheidung des Ehrengerichts nicht früher erfahren haben wie ich, und nicht eine Secunde hat er gezögert, ein Band zu zerreißen, unbekümmert, ob er das Glück zweier Herzen dadurch vernichtet! Aber er täuscht sich in mir! Ich werde zu ihm eilen und ihm ins Gesicht schleudern, daß er die Unwahrheit geschrieben! Er soll mir beweisen, daß Toni mit seinem Briefe einverstanden ist. Er kann es nicht. Er kann auch das Herz seiner Tochter nicht zwingen, seinem Willen zu gehorchen! Mag er sie verstoßen — Toni weiß, wo sie Schutz und Zuflucht findet! Das Alles werde ich ihm sagen, und ich will hören, ob er es wagt, mir die Unwahrheit zu wiederholen!"

„Du darfst nicht zu ihm gehen, denn Du bist zu erregt," warf Rüling ein.

„Ich werde ruhig sein."

„Auch dann, wenn er wiederholt, was er Dir geschrieben?"

„Dann werde ich ihm sagen, daß er ein Lügner ist! Es ist Wahnsinn, zu glauben, daß Toni auf sein Telegramm hin ihre Einwilligung gegeben habe!"

„Und wenn das Alles nun längst vorbereitet gewesen wäre?" bemerkte Rüling. „Wenn Toni nur deßhalb mit ihrer Mutter verreist wäre, um den Ausgang abzuwarten? Wie soll Eger von de